

MAGAZIN FÜR
MITARBEITENDE
IM BESUCHSDIENST
DEZEMBER 2013

besuchen UND FINDEN



LEBEN MIT VERÄNDERUNGEN



Eine Kooperation der landeskirchlichen Ämter für
Gemeindeentwicklung und missionarische Dienste

 EVANGELISCHE
KIRCHE
IM RHEINLAND

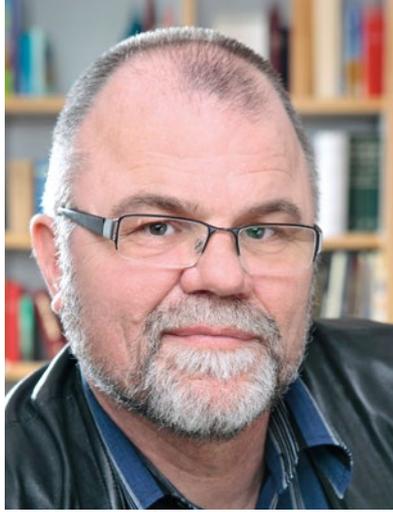
 Evangelische Kirche
von Westfalen

	3	Gruß vorab	
	4	Biblischer Impuls	Ralf Bödeker
Thema	5	Evangelische Kirche im 21. Jahrhundert gestalten oder: Welche missionarischen Aufgaben haben Kirchen und Gemeinden heute bei sich verändernden Rahmenbedingungen?	Birgit Winterhoff
	10	Vom Umgang mit Veränderungen	Marianne Bofinger
Meditation	9	Übergang	Andrea Schwarz
	20	Gehorsam	Andrea Schwarz
... aus der Praxis	12	Zeit, etwas Neues zu beginnen	Josefine Dripke
	14	„Das machen wir doch schon seit Jahrzehnten so ...!“	Heike Zeeh
	16	Begrüßung am Ort	H.J. Federmann
	18	Begegnung verändert – ein Besuch zum Geburtstag (Besuchsprotokoll mit Gesprächsanregungen)	Bernd Nagel
	26	Das Besuchsdienst-Team stellt sich vor	
Zum Sammeln	21	Das Ende des Besuchs	Brigitte Greiffendorf
Zum Vormerken	23	Veranstaltungen	
Zeit zum Lesen?	27	Buchempfehlungen	
	28	Termine im Überblick	

LEBEN MIT VERÄNDERUNGEN

Nachdem Heuersdorf (Sachsen) dem Braunkohletagebau geopfert wird, bekommt die 750 Jahre alte Emmauskirche 2007 einen neuen Standort in Borna. Auf der zwölf Kilometer langen Strecke überquert der Spezialtransport innerhalb von 6 Tagen im Schrittempo u. a. zwei Flüsse.
Foto: www.fakty.interia.pl





Amt für missionarische Dienste
der Evangelischen Kirche von Westfalen

Ralf Bödeker



Gemeindeentwicklung und
missionarische Dienste der
Evangelischen Kirche im Rheinland

Jürgen Schweitzer

Liebe Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter im Besuchsdienst!

Das zweite Besuchsdienst-Magazin in der gemeinsamen Herausgeberschaft der beiden Ämter für Gemeindeentwicklung und missionarische Dienste in Rheinland und Westfalen steht unter dem Thema „Leben mit Veränderungen“.

Es ist eine Binsenweisheit, dass es kein Leben ohne Veränderungen gibt; allein schon, dass alle Menschen im Laufe ihres Lebens älter werden, bringt unabweisbar Veränderungen mit sich.

Die Frage ist also nicht, ob es Veränderungen im Leben gibt, sondern wie wir mit ihnen umgehen.

Der thematische Hauptartikel und die Meditation beschäftigen sich mit der Frage, was in Veränderungen trägt und wie die Arbeit in Kirche und Gemeinde sich den sich verändernden Rahmenbedingungen stellen kann, während Marianne Bofinger in ihrem Artikel

anschaulich die Risiken aber auch die Chancen beim angemessenen Umgang mit Veränderungen beschreibt (S. 5).

Im Praxisteil bringt Josephine Dripke Meditation und Atemübungen mit der Erfahrung von Veränderungen zusammen (S. 12), und Heike Zeeh gibt Tipps zur Gestaltung eines Besuchsdienst Treffens, das sich mit Veränderungen beschäftigt (S. 14). Hansjörg Federmann fasst die besondere Situation Neuzugezogener in einigen Punkten zusammen und stellt vor, wie eine Gemeinde in dieser Situation hilfreich zur Seite stehen kann (S. 16). Bernd Nagel stellt abschließend ein Besuchsdienst-Protokoll zur Verfügung, das als Gesprächsanregung für Besuchsdienstgruppen dienen kann (S. 18).

Es gibt kein Leben
ohne Veränderung.

Im herausnehmbaren Sammelteil (S. 21) geht es dieses Mal um die Gestaltung des Endes eines Besuchs.

Besonders hervorheben möchten wir wieder die Veranstaltungshinweise ab Seite 23.

Auch dieses Mal wünschen Ihnen viel Vergnügen beim Lesen sowie gute und hilfreiche Entdeckungen für Ihre Besuchsdienstarbeit vor Ort und grüßen Sie ganz herzlich aus Dortmund und Wuppertal ■

Ihre

Ralf Bödeker
Jürgen Schweitzer

Alle gute Gabe und alle vollkommene Gabe kommt von oben herab, von dem Vater des Lichts, bei dem keine Veränderung ist noch ein Wechsel des Lichts und der Finsternis.

Jakobus-Brief Kap. 1, V. 17



Kennen Sie die Geschichten von Herrn Keuner von Bertolt Brecht? In einer von ihnen heißt es: „Ein Mann, der Herrn K. lange nicht gesehen hatte, begrüßte ihn mit den Worten: ‚Sie haben sich gar nicht verändert.‘ ‚Oh!‘ sagte Herr K. und erbleichte.“ (Bertolt Brecht: Geschichten von Herrn Keuner, 1948)

Herr K. erbleicht, weil er es schrecklich findet, dass jemand ihn als unverändert wahrnimmt. Und vielleicht geht es Ihnen auch so: Wenn ein Mensch nicht bereit ist, sich zu verändern, dann wird er oder sie als starr, unbeweglich und unnachgiebig empfunden, als ein Mensch, mit dem man nichts zu tun haben möchte, weil er/sie in der Regel auch nicht bereit für ein offenes Gespräch ist, sondern immer nur die eigene Sicht durchsetzen will: ein unangenehmer Zeitgenosse...

Und da heißt es im Jakobus-Brief über unseren Gott: „... bei dem keine Veränderung ist...“ Gott als der unwandelbare stoische alte Mann oben im Himmel, als grausames weil doch nicht zu änderndes Schicksal? Viele Menschen empfinden so und wenden sich viel-

leicht gerade auch deshalb von Gott ab. Nun berichtet die Bibel zwar auch von einem Gott, der z.B. Gebet hört und erhört und mit dem man reden und in entsprechenden Situationen sogar verhandeln kann (z.B. 1.Mose 18,16-33 oder 2. Mose 32,7-14), aber was ist denn nun richtig: der unveränderliche oder der Gott, mit dem man reden kann?

Sehen Sie, es ist ja so:

Die menschliche Erfahrung ist hin- und hergerissen zwischen dem Erleben teilweise tiefgreifender Veränderungen und tragender Geborgenheit,

ja dem Bedürfnis nach festem Halt inmitten aller Veränderungen. Und dabei merke ich: Veränderung ist unvermeidlich und oft genug sogar erstrebenswert, und letzten Endes kann ich damit nur gut umgehen, wenn ich nicht starr und unnachgiebig bin, oder mit einem Bild aus der Natur gespro-

chen: Im Sturm überlebt nur der elastische Baum; der starre bricht.

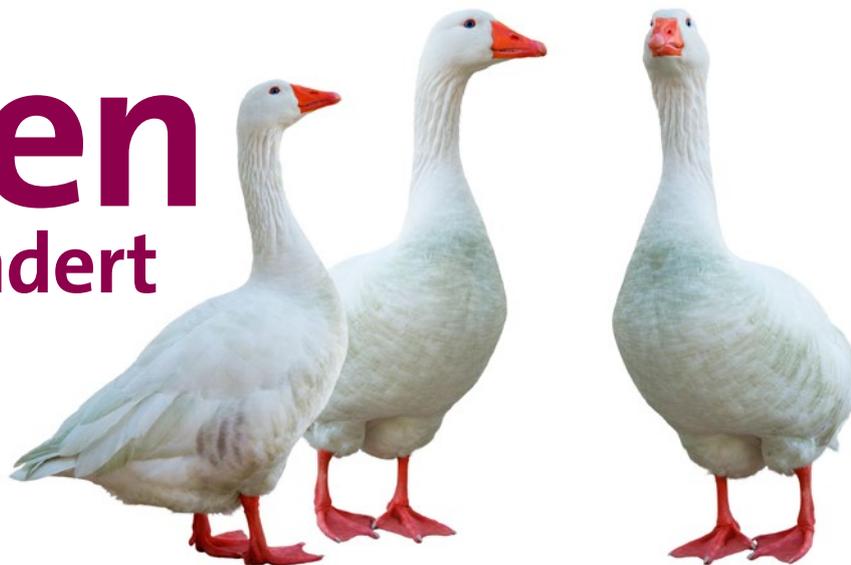
Was aber gibt mir Halt? Um im Bild zu bleiben: Auch der elastische Baum braucht starke (unnachgiebige!) Wurzeln, um bestehen zu können, und da sehe ich, wie gut es ist, von einem in seiner Zuwendung treuen und unveränderlichen Gott zu wissen, mit dem man gleichzeitig reden und vielleicht sogar verhandeln kann.

In einem Andachtsbuch von Axel Kühner habe ich folgenden Satz gefunden: „Das Leben verändert sich. Darin liegt sein Reiz. Die Menschen wandeln sich. Das sind die Überraschungen. Wir selbst werden anders, und die Verhältnisse wechseln. Aber Gott ist unwandelbar gleich, verlässlich immer derselbe gütige Gott. Das ist unser Trost.“ (Axel Kühner: Aus gutem Grund)

Wenn Gott in dieser Weise unveränderlich ist, dann kann ich gerade mit diesem Wissen gut „in Veränderungen leben“.

Ralf Bödeker

Kirche gestalten im 21. Jahrhundert



oder: Welche missionarischen Aufgaben haben Kirchen und Gemeinden heute bei sich verändernden Rahmenbedingungen?

Sören Kierkegaard, dänischer Religionsphilosoph und Christ, hat mit spitzer Feder eine kleine Geschichte geschrieben. „Die Christen“, so erzählt Kierkegaard, „leben wie Gänse auf einem Hof. An jedem siebten Tag wird eine Parade abgehalten, und der beredsamste Gänserich steht auf einem Zaun und schnattert über das Wunder der Gänse. Er erzählt von den Taten der Vorfahren, die einst zu fliegen wagten, und lobt die Gnade und Barmherzigkeit des Schöpfers, der den Gänsen Flügel und den Instinkt zum Fliegen gab. Die Gänse sind tief gerührt, senken in Ergriffenheit die Köpfe und loben die Predigt und den redengewandten Gänserich. Aber das ist alles. Eines tun sie nicht: sie fliegen nicht. Sie gehen zu ihrem Mittagsmahl. Sie fliegen nicht, denn das Korn ist gut, und der Hof ist sicher.“

An diese Geschichte von Sören Kierkegaard habe ich in den letzten Wochen und Monaten oft gedacht und zwar unter zweierlei Gesichtspunkten. Zum einen bin ich sehr dankbar für die vielen „Kirchengänse“, die fliegen. Die mutig auf die Herausforderungen und Veränderungen unserer Zeit reagieren. Die nicht warten, bis sie mit dem Rücken an der Wand stehen, sondern jetzt handeln. Die liebevoll sind und kreativ. Fantasievoll und leidenschaftlich. Konflikte aushalten und sich nicht vom ersten Gegenwind umpusten lassen. Die neue ungewöhnliche Wege in der missionarischen Arbeit gehen. Die auch mal fröhlich alte Arbeitsformen beerdigen.

Zum anderen spüre ich eine tiefe Sehnsucht: Wenn doch noch viel mehr Gänse fliegen würden – als avantgardistischer Vortrupp! Wenn sie doch die beflügelnden Verheißungen Gottes erproben würden, die über ihrem kleinen Gänseleben und dem ihrer Gemeinden stehen.

Mit Sicherheit würden schon zwei oder drei Flugmutige eine Kettenreaktion,

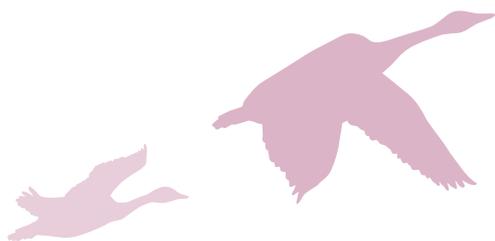
eine ungeahnte missionarische Wirkungsgeschichte auslösen. Ihr Flug könnte andere dazu verlocken, selbst einmal auszuprobieren, wie weit die eigenen Schwingen tragen.

Welche missionarischen Aufgaben haben Kirchen und Gemeinden heute? Und wie war es am Anfang?

1. Wie hat Jesus eigentlich seinen Auftrag verstanden?

Jesus war überzeugt von seiner Botschaft. Jesus und später Paulus, Luther, Melanchthon, Zwingli, Calvin und all die vielen nach ihnen sprachen verständlich. In einem Kommunikationscode, der in einer bestimmten Zeit, einer Kultur geläufig war. Jesus und seine Jünger gingen mit ihren Angeboten dorthin, wo die Menschen waren, die sie mit ihrem Angebot erreichen wollten. Heute wären Jesus und die Apostel mit Sicherheit auch im Internet unterwegs und fänden ihre Gemeinden bei Facebook und „predigten“ in einem Blog. Jesus und seine Jünger setzten mutig Prioritäten. Sie handelten nicht nach dem Gießkannenprinzip, sondern exemplarisch.





Was Jesus und alle, die ihm nachfolgten, weiterzugeben hatten, war wirklich relevant. Sie haben sich nicht auf einen Felsen gestellt und gesagt: „Siehe, wir verkündigen euch ein großes Problem.“ Sie sprachen und handelten lösungsorientiert und mit Begeisterung! Sie hatten begriffen: depressive Nabelschau schreckt die Menschen ab.

Jesus und seinen Jüngern ging es um die Ganze. Um die große schicksalhafte und existenzielle Ganze. Und das im Kleinen und Konkreten und Alltäglichen.

2. Evangelische Kirche im 21. Jahrhundert gestalten – In welchem Kontext denken wir 2013 über das Thema nach?

Einige Schlaglichter – nur in Stichworten: Ein nüchterner Blick auf die Realitäten zeigt:

- Die Demographie – Wir werden kleiner. Als Kirche altern wir noch schneller als die übrige Gesellschaft.
- Wir bekommen immer stärkere religiöse Konkurrenz. Der religiöse Markt boomt. Kirche muss sich auf einem unübersichtlichen Markt be-

haupten und ist nur eine Anbieterin unter vielen.

■ **Kirchliche Selbstsäkularisierung.** Wir sind leider oft gut darin, Gutes schlecht zu reden und nicht so zu leben, wie es unserem Reden entsprechen müsste.

■ Der Einfluss der unterschiedlichen Medien. Kirche steht deutlich in der Kritik. Wir spüren starken Gegenwind – leider oft selbst verschuldet.

■ Wir erleben in der Kirche zeitgleich Tradition, Moderne, Postmoderne. Es ist fast unmöglich, allen Erwartungen gerecht zu werden.

3. Wir sind trotz vieler Ein- und Umbrüche immer noch eine sehr reiche Kirche.

Wir haben unsere kirchlichen Kitas/Familienzentren. Jedes Jahr beginnen tausende Konfirmandinnen und Konfirmanden mit dem kirchlichen Unterricht. Das Geschenk der Volkskirche sind für mich die Konfirmandinnen und Konfirmanden! Es gibt in vielen Gemeinden Jugendarbeit. Eine nicht zu zählende Schar Ehrenamtlicher engagiert sich in unterschiedlichen Arbeitsfeldern. Wir haben die Kasualien: Taufen, Trauungen und Beerdigungen. Was sind das für Anknüpfungsmöglichkeiten! Wir können Besuche machen bei ganz unterschiedlichen Zielgruppen. Wir haben die breit gefächerten Angebote der Diakonie.

Wir haben verlässlich geöffnete Kirchen. Die Wiedereintrittsstellen hatten in den letzten Jahren guten Zuspruch. Wir haben eine gut aufgestellte Öffentlichkeitsarbeit (Gemeindebriefe, Schaukästen, Zugang zu unterschiedlichen Medien...). Wir haben... Die Volkskirche hat auch heute riesige Chancen. Davon bin ich überzeugt! Aber vielleicht müssen wir in Zukunft andere Wege gehen als die uns bisher vertrauten.

Thies Gundland, Vizepräsident im Kirchenamt der EKD, beschreibt die Situation so:

„Vor uns liegt keine Versagensgeschichte, sondern eine Umwandlungsgeschichte. Von uns sind Konzentrationsübungen verlangt, keine Katastrophenübungen!“

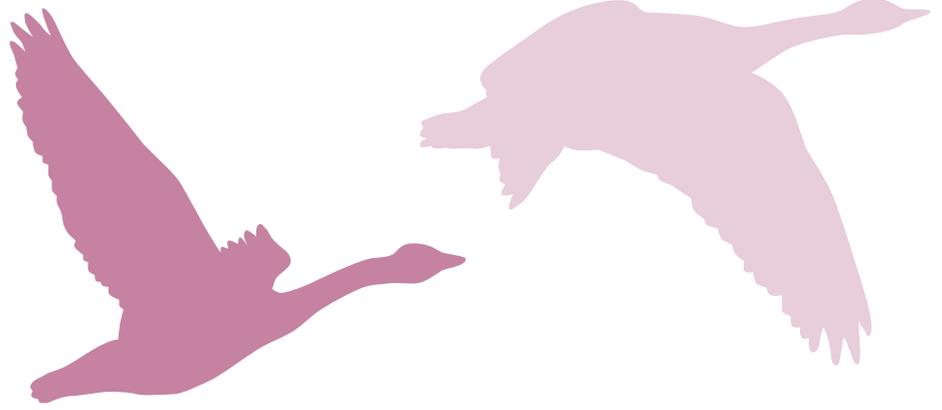
Konzentrationsübungen – das heißt: Wir müssen immer wieder nach Prioritäten fragen, uns neu / wieder auf unsere Kernkompetenz konzentrieren. Was wir in der Situation der Umbrüche dringend brauchen, sind Bilder, die uns geistlich nach vorne ziehen statt nach unten.

4. Welche missionarischen Aufgaben haben Kirchen und Gemeinden heute?

Ein wirkliches Problem haben wir, wenn wir mit dem Status quo zufrieden sind. Die Alten haben selbst in Krisen noch gesungen: „Das Reich muss uns doch bleiben!“. Unser Lied heißt oft: „Was bleibt, muss uns doch reichen“.

Ich bin davon überzeugt, dass wir uns neu aufstellen müssen nach innen, z. B. vor Sitzungen eine halbe Stunde Zeit nehmen zur Bibellektüre (Bibel teilen) und zum Gebet. Sich durch Gottes Geist leiten lässt. Es reicht nicht, wenn wir unsere Sitzungen mit dem lustlosen Verlesen der Losungen beginnen, um dann nach hitziger Debatte über unsere eigene Tagesordnung Gott um die Absegnung unserer Beschlüsse zu bitten. Wir müssen ganz neu fragen, was Gott wirklich segnen will.

- In vielen Gemeinden und Kirchenkreisen der westfälischen Kirche arbeitet man derzeit an der Entwicklung eines Ge-



meindeleitbildes, eines Kirchenkreisleitbildes. Manchen Gemeinden habe ich geraten, dass sie sich im Prozess der Konzeptionsentwicklung mit den kraftvollen Bildern von Kirche, die uns das Neue Testament malt, beschäftigen: Kirche als Leib Christi. Kirche als Haus der lebendigen Steine. Kirche als Salz der Erde. Kirche als Licht der Welt. Kirche als Brief Christi. Gut, wenn wir Kirche neu träumen. Aber der Stoff, aus dem die Träume sind, braucht die weite Perspektive und das kritische Korrektiv der Verheißungen Gottes. Neu aufstellen nach außen – dazu gehört für mich:

■ Mit Liebe und Fantasie das Evangelium unter die Leute bringen
Ich staune und freue mich über missionarische Aufbrüche in der Protestantischen Kirche der Niederlande, in Großbritannien. Ich bin dankbar für missionarische Aufbrüche in Berlin und in so vielen Städten und Dörfern. Ich bin dankbar für die Freude, Begeisterung, Leidenschaft vieler

Mitarbeitender. Was ist das für ein Reichtum! Lassen Sie uns das nicht kleinreden.

„Wenn die Kirche ein Herz hätte, ein Herz, das noch schlägt, dann würden Evangelisation und Mission den Rhythmus des Herzens der Kirche in hohem Maße bestimmen. Und Defizite bei der missionarischen Tätigkeit der christlichen Kirche, Mängel beim Evangelisieren würden sofort zu schweren Herzrhythmusstörungen führen...“

Wenn die Christenheit atmen könnte ... würde sie beides, das Einatmen- Müssen und das Ausatmen-Können als eine Gnade erfahren, ohne die sie nicht leben kann. Einatmend geht die Kirche in sich, ausatmend geht sie aus sich heraus.“ So Professor Dr. Eberhard Jüngel auf der EKD-Missionssynode 1999.

Die 6. These der Barmer Theologischen Erklärung von 1934 beschreibt treffend den Inhalt allen missionarischen Dienstes. Barmen VI ist übrigens das Leitbild unseres Amtes für missionarische Dienste in der Evangelischen Kirche von Westfalen.

„Jesus Christus spricht: Siehe, ich bin bei euch alle Tage bis an der Welt Ende ...“

Der Auftrag der Kirche, in welchem ihre Freiheit gründet, besteht darin, an Christi Statt und also im Dienst seines eigenen Wortes und Werkes durch Predigt und Sakrament die Botschaft von der freien Gnade Gottes auszurichten an alles Volk.“

In den letzten Jahren haben wir an manchen Stellen neu gefragt und damit auch neu gelernt. Wir haben z.B. gefragt: Wie finden in Deutschland eigentlich Erwachsene zum Glauben? Welche Angebote sind hilfreich auf dem Glaubensweg?

Die Studie „Wie finden Erwachsene zum Glauben?“ (hg. vom Institut zur Erforschung von Evangelisation und Gemeindeentwicklung in Greifswald) hat erstaunliches zu Tage gefördert. Ich empfehle die Lektüre in jedem Mitarbeiterkreis, in jedem Presbyterium.



Und ich finde es schade, wenn anderen Leuten dieses Gefühl der Geborgenheit fehlt ...“

Die Studie zeigt z. B., dass auf dem Weg zum christlichen Glauben der persönliche Kontakt zu engagierten Christen von besonderer Bedeutung ist. Besonders wichtig dabei ist der Gottesdienst, wenn er denn Qualität hat. Und: Glaubenskurse sind wichtig, die Kirchenferne erreichen. Darum gibt es „Erwachsen glauben“ – Missionarische Bildungsangebote von AMD und EKD.

Menschen, die auf der Suche sind, brauchen Räume mit offenen Türen: Lebensräume, Glaubensräume, auch Kirchenräume. Z. B. Verlässlich geöffnete Kirchen. Aus der anglikanischen Kirche haben wir den Satz gelernt: Belonging before believing – Dazugehören bevor ich glaube. Der Beheimatung im Glauben geht häufig die Beheimatung in einer Gemeinde voraus.

Ich wünsche mir, dass Christen im Alltag die Schweigespirale um das Thema Glauben durchbrechen. „Gläubig sein, aber nicht darüber reden wollen – ich wüsste überhaupt nicht, wie das gehen sollte! Wer mich nach meinem Glauben fragt, dem gebe ich Auskunft...Wenn ich im Glauben auf mich und mein Leben schaue – und die Zeit dafür nehme ich mir jeden Tag –, dann fühle ich mich

einfach sensationell gut aufgehoben. So der evangelische Trainer von Borussia Dortmund, Jürgen Klopp, in der Frankfurter Rundschau.

Neu aufstellen nach außen, dazu gehören für mich Besuche bei neuen Zielgruppen, z. B. bei den 40jährigen, den 50jährigen, den neu Zugezogenen. Wir müssen neue Zielgruppen erschließen. Wichtig sind kontaktfreudige Mitarbeiter, die Lust haben, auf neue Menschen zuzugehen.

Wir werden in Zukunft noch mehr Kraft darauf verwenden, verstärkt Ehrenamtliche zu gewinnen, die ihre Gaben einbringen.

Trotz der Reformation, trotz Martin Luthers These vom „allgemeinen Priestertum“ haben wir miteinander seit Jahrhunderten eine Kirche eingeübt, die genau das nicht gelebt hat. Darum: Gezielte Förderung von Ehrenamtlichen.

Wir brauchen auch in Zukunft Großveranstaltungen, also Treffen, bei denen man entdeckt: Ich bin nicht alleine. Ich bin dankbar für das Maximale, für proViele, für Missionale, für die Tage der Presbyterinnen und Presbyter, für die Gospelkirchentage...

Zum Schluss:

Wir brauchen Produktstolz! Wir brauchen keine Mangelorientierung, sondern Verheißungsorientierung!

Evangelische Kirche im 21. Jahrhundert gestalten – Welche missionarischen Aufgaben haben Kirchen und Gemeinden heute bei sich verändernden Rahmenbedingungen?

Ich habe versucht, ein paar Spuren zu zeigen. Keine(r) kann alles. Keine(r) muss alles tun. Von Fulbert Steffensky, einem geistlichen Lehrer beider großen Volkskirchen, stammen die Sätze: „Die Kirche wird sich verändern, aber sie wird nicht untergehen ...

Wir haben keine Zeit für Selbstmitleid und Weinerlichkeit, wir haben etwas zu tun. Vielleicht brauchen wir jetzt am meisten Heiterkeit und Stolz auf die Arbeit, die uns zugemutet ist, gegen die Trauergeister, die uns gefangen halten und lähmen“.

Glaubensmut und Glaubensheiterkeit. Wurzeln und Flügel.

Realitätssinn und Verheißungsorientierung. Gott hat noch einiges mit uns vor! ■

Birgit Winterhoff

Übergang

die Auseinandersetzung
nicht scheuen
ihn
mit meinen Fragen
festhalten

mich lebendig riskieren
der Kraft vertrauen
seiner Verheißung glauben

mir
das Zeichen
als Erinnerung holen

und
den Segen
zum Aufbruch

Andrea Schwarz
aus: Du Gott des Weges segne uns.
Gebete und Meditationen
© Verlag Herder GmbH,
Freiburg i. Br. 2012, S. 79

Vom Umgang mi

Alles fließt, nichts bleibt, wie es ist! Und doch wehren, ja stemmen wir uns häufig gegen diese Bewegungen und Veränderungen. Außer sie sind offensichtlich Gewinn versprechend wie z. B. der Umzug ins neue Eigenheim. Wie kommt das? Woran liegt das? Was passiert denn bei einschneidenden Veränderungen, das uns so sehr zu schaffen macht?

Wenn der Wind des Wandels weht ...

Der Ehemann ist seit Jahren tot, die Kinder wohnen längst schon in ihren eigenen vier Wänden und doch kann sich die Witwe nicht von dem großen Familienhaus trennen. Zu viele Erinnerungen an glückliche Tage hängen daran, aber auch an die harten Jahre des Eigenbaus. Und inzwischen ist der Garten ein Schmuckstück und die Nachbarschaft stimmt. Und das jetzt alles aufgeben?!

Oder: Ein Ehrenamtlicher ist ‚in die Jahre‘ gekommen und die Mitarbeit fällt ihm sichtlich schwer. Sich verabschieden?! Davon redet er, aber „da ist ja kein Ersatz!“, entschuldigt er sich und macht weiter, denn am Ehrenamt hängen seine sozialen Kontakte und der ihm verbliebene Lebensinhalt. Diese beiden Personen erleben, was jedem ins Haus steht, der für sich Bedeutsames loslassen muss: An Altvertrautem, Liebgewordenem wird gerüttelt und eine Veränderung ist unausweichlich. Und das ist unangenehm, verwirrt, beunruhigt und bringt aus dem seelischen Gleichgewicht! Eine schwere Zeit steht bevor, und das lässt zögern.

Veränderungsprozesse vollziehen sich in drei Phasen und jede fordert uns anders: Zuerst müssen wir uns vom Bisherigen lösen. Das macht Angst, löst Trauer aus und tut weh! In der zweiten Phase gilt es, einen Zustand auszuhalten, der einem Niemandsland gleicht: Wir sind ‚nicht mehr hier – und noch nicht dort‘, ‚weder Fisch noch Fleisch‘, ein Zustand der Leere. Und auch das erregt Angst, wie auch, in der dritten Phase, der letzte Schritt ins Neue, aber eben doch noch Unbekannte.

Dabei sind diese Ängste, psychologisch gesehen, normal und sinnvoll: Sie warnen uns, in dieser kritischen (!) Übergangszeit besonders aufmerksam auf uns und unsere Situation zu achten. Und gleichzeitig puschen sie uns, dranzubleiben an der Veränderung, um möglichst schnell durchzukommen durch den engen ‚Geburtskanal‘ und anzukommen im Neuen. So gesehen, steht die Angst auf unserer Seite: als Lotse durch die Untiefen einer Umbruchsituation und als Antriebskraft, den Schritt aus dem Gewohnten zu wagen, hin zu mehr Lebendigkeit. Aber die Angst ist nicht das einzige von uns gefürchtete ‚Gefühlsmonster‘, da gesellt sich auch noch die Trauer hinzu. Denken Sie nur an die Trennung von einem/r Lebenspartner/in. da ist die Versuchung groß, möglichst viel Gewohntes beizubehalten und damit die erforderliche Trauerarbeit klein zu halten.

... bauen die einen Schutzmauern ...

Dann doch lieber alles beim Alten lassen?! Das geht nur um den Preis, dass die Energie, die durch die Angst entsteht, verbraucht wird für das Festhalten: sich anklammern, Hintertürchen offen halten, das Problem aussitzen, notfalls krank werden ...Durchaus verständlich! Denn wir alle kennen dieses Grundbedürfnis nach Dauer und Sicherheit und den Wunsch nach einer verlässlichen Welt. Und in gewissem Sinne ‚schützt‘ die Angst vor Neuem dieses menschliche Grundbedürfnis auch. So weit, so gut! Kritisch ist nur die Schlagseite: das einseitige Verharren in dieser Grundhaltung. Wer aus diesem Holz geschnitzt ist, wird lernen müssen, Wandlungen zuzulassen, und sich kritisch mit seiner Prägung auseinander zu setzen, in der dieses ‚Mauern‘ gegen Veränderungen wurzelt. Vielleicht klingen Sätze der Eltern ja noch nach wie diese: „Keine Experimente!“ und „Wehe, du tust etwas Verbotenes!“

Es gibt natürlich auch das andere Extrem: Das übermäßige Bedürfnis nach Abwechslung und die dazugehörige Angst, sich festzulegen bzw. festgelegt zu werden. Menschen mit dieser Prägung haben wenige Probleme mit dem Loslassen und Verabschieden. Mühelos ‚schleichen sie sich davon‘, ‚seilen sich ab‘, ‚lösen sich in Luft auf‘. Sie sind wie ‚große Kinder‘, die gerne unverbindlich mit dem Leben spielen. Spielregeln, Grenzen, den ‚Ernst des Lebens‘ zu respektieren ist ihnen nicht beigebracht worden. Dem entsprechend trennen

t Veränderungen

sie sich: „Es war sowieso nichts ...“ (entwerten), „Ich geh dann schon mal ...“ (einer Trennung zuvorkommen), „Trennungen sind ganz normal ...“ (rationalisieren). Dies reden sie sich ein und versuchen damit, die notwendige Trauarbeit zu überspringen.

Beide ‚Muster‘ mit Veränderungen umzugehen, sind menschlich verständlich, nur Ziel führend sind sie nicht: weder das verharren im Alten noch das Sich-davon-Stehlen. Bleibt die Frage: Wie können wir lernen, auf eine gute und Gewinn bringende Weise mit Veränderungen umzugehen?

... und die andern Windmühlen.

Ein entscheidender erster Schritt wird sein, dass wir uns mutig notwendigen Veränderungen stellen! Und das ist oft leichter gesagt als getan. Nicht von un-

gefähr beginnt der Trauerprozess mit dem Dichtmachen: Wir wollen (und können noch) nicht wahrhaben, was da ‚ansteht‘! Dass wir uns einlassen auf diesen belastenden Prozess, gelingt uns oft erst in einem zweiten Anlauf.

Nüchtern und bewusst müssen wir jetzt herausfinden: „Was genau muss ich loslassen?“ Es hilft, das laut auszusprechen und/oder ‚schwarz auf weiß‘ festzuhalten (in einem Tagebuch z. B.). ‚Die Leiche anschauen‘ und realisieren: „Ja, ich muss mich davon trennen. Unwiederbringlich!“ Und das tut weh! Wundern wir uns daher nicht, wenn jetzt starke Gefühle aufbrechen: Gefühle der Verzweiflung, des Schmerzes, der Wut, Rachephantasien, Schuldgefühle und Angst nehmen uns mit auf eine inner-seelische Achterbahn.

Gut, wenn wir damit rechnen und bewusst damit umgehen: Der Weg durch die Trauer braucht Raum und Zeit! Wir leisten seelische Schwerstarbeit! Und gut, wenn wir uns einen Menschen an die Seite holen, der uns darin unterstützt, auf dem Gefühlskarussell zu bleiben, bis die Gefühlsauschläge nachlassen. Sich dabei an das Gewesene noch einmal zu erinnern, es zu würdigen, es zu verschmerzen ... Vielleicht stellen Sie sich dazu einen Karton bereit, in den Sie nach und nach hineinlegen, wovon Sie sich jetzt trennen wollen: alte Fotos, geschenkte, Zettel, auf die Sie Erinnerungen notiert haben ... Und wenn es ‚soweit‘ ist, schließen Sie den Karton und stellen ihn weg. – Wie ‚meistern‘ Sie solche Situationen? Was hilft Ihnen? Musik hören, spazieren gehen, Gartenarbeit, das Ausmalen von Mandalas, ausgelassen für sich tanzen ...?

Und irgendwann ist es dann überstanden. Tief innen hat sich etwas gewandelt! Jochen Mariss bringt es auf den Punkt: „Und plötzlich weist du: Es ist Zeit, Neues zu beginnen und dem Zauber des Anfangs zu vertrauen.“ (Jochen Mariss und Reinhard Becker (Hg.): Zu neuen Ufern, Das kleine Buch der Wandlungen, Bielefeld)

Ich wünsche uns, dass wir Besuche in diesem Sinne begleiten können in ihren Umbruchszeiten und sie darin stärken, sich dem Fluss des Lebens anzuvertrauen. Lernen wir, Windmühlen zu bauen, wenn der Wind des Wandels weht!

Marianne Bofinger,
Seminarleiterin
Besuchsdienst,
Brensbach (EKHN)





Zauber des Anfangs

„Und plötzlich weißt du, es ist Zeit etwas Neues zu beginnen und dem Zauber des Anfangs zu vertrauen“.

Meister Eckhart, ein christlicher Mystiker des 12. Jahrhunderts, spricht hier von einem Wissen aus einer inneren Gewissheit, also kein angelerntes Wissen aus Büchern, sondern ein Wissen, das tief in der menschlichen Seele liegt.

Der Zauber des Neuen inspiriert und er beginnt in einem leiblichen Zustand der schwebenden Achtsamkeit, der bewussten Hingabe an etwas, das größer ist als wir selbst. Inspiration bringt Neues in unser Leben, entreißt uns der Grübelei, reißt uns aus lähmender Gewohnheit, die uns stumpf macht. In der Gewohnheit gibt es keine Begegnung mehr, die uns belebt, uns wach und lebendig macht. In der Begegnung mit dem Geist Gottes kommt wieder Bewegung und Luft zum Atmen in unser Leben. Sein Lebenshauch ist die große Inspiration, die nicht nur in uns wirksam wird, sondern über uns hinaus wirkt.

Wo Gott uns begegnet, gibt es den Zauber des Neuen. Dort, wo Menschen sich begegnen, wirkt ebenfalls ein Zauber der Veränderung – wenn wir durchlässig bleiben für den Geist Gottes. Dort, wo Gewohnheit herrscht, hört Begegnung auf. Dort, wo wir uns in unsere Urteile und Vorurteile eingekapselt haben, ist Begegnung erstickt.

Gott ist uns gegenüber immer persönlich. Persönlich werden bedeutet durchlässig werden. Das Wort „Person“ (von lat. personare = hindurchtönen) drückt es aus: Person ist das, was uns erkennbar macht, was durch uns wirksam, sichtbar, hörbar wird. Es ist das, was durch unser Leben hindurch in Resonanz kommt und anklingt. So soll Gottes Stimme durch unser Leben hindurch tönen und für andere hörbar werden.

Im Besuchsdienst unterwegs begegnen wir Menschen, die sich nach Gott sehnen, sich von ihm eine Antwort erhoffen, auf der Suche nach dem Sinn ihres Lebens, und oft genug auch auf der Suche nach dem Sinn ihres Leidens, ihrer Schmerzen. Da wir selbst auch immer wieder nach Antworten suchen, kann Besuchsdienst eine Weggemeinschaft sein.

Frank Schüssler sagt dazu: „Gespräche tun gut, auch wenn sie die Situation des Krankseins nicht verändern. Was ist geschehen durch ein Gespräch? Vielleicht dieses: Auf Augenhöhe gewesen, das Schwere nicht weggewischt und nicht verleugnet, in respektvoller Niedrigkeit vor dem Leid statt im erhöhten Helfertum gestanden, beidseits heimlich die Nuancen gespürt, schweigendes Sein gelebt, statt nach Machbarem gesucht, den Schmerz zusammen

angeschaut, immer wieder auch selbst verwundet, die Bedrohung Augenblicke lang ausgehalten. – Niemand sucht sich den schweren Weg aus. Gemeinsam kann es gehen. Und die Gesunden lernen von den Kranken, wie das mit dem Kranksein geht.“

Dasein beim anderen, Zeit schenken, dass kann gut gelingen, wenn wir selbst auch bei uns sind.

Wir können einen anderen Menschen nur wahrnehmen und seine Wahrheit verstehen, wenn wir uns selber spüren. Die Art und Weise, wie wir da sind, ist wesentlich für den Verlauf eines Gesprächs. Erst wenn wir wirklich anwesend sind, können wir persönlich sein und damit durchlässiger werden für den Odem Gottes.

Daher brauchen wir selbst immer wieder Zeiten der Besinnung – mit allen Sinnen, um den tieferen Sinn unseres Seins zu spüren. Zeiten der Ruhe, Zeit, um uns wieder neu in Gottes Nähe zu verorten, Zeiten, um Lasten abzulegen, um Kraft zu schöpfen und aufzutanken. Wir brauchen Atempausen für die Seele, um den Odem Gottes, der uns be-seelt und inspiriert, der uns aus einer tiefen Quelle erfüllt, immer neu wirksam werden zu lassen.

Meister Eckhart sagt es treffend: „Ich habe eine Kraft in meiner Seele mit der ich Gott empfangen. Ich bin mir so gewiss wie ich lebe, dass mir nichts so nahe ist wie Gott, ja, dass er mir näher ist als ich mir selber bin.“

Sich die Zeit zu geben, um von alten Gewohnheiten einmal Abstand zu nehmen, die Pflichten des Alltags hinter sich zu lassen, raus zu kommen aus den Ansprüchen, die wir an uns selbst stellen, die andere an uns stellen, die der Beruf, die Familie an uns stellt, das ist

hilfreich, um der inneren „Gewissheit“ näher zu kommen. Besteht das Leben nur noch aus Pflichten, fühlen wir uns bald verklavt und gefangen, erstarrt in den Abläufen, die uns betäuben und vom Lebendigen trennen. Wir werden zu Automaten, ohne lebendige Beteiligung unserer Seele. Das macht eng und schwer, lastet auf Schultern und Rücken, bedrückt und verengt die Sicht auf unser Leben und die Sicht auf andere. Angst sitzt im Nacken,engt Herz und Brustkorb ein und macht atemlos. Ignorieren wir unsere eigene Not, kann auch keine Offenheit und Durchlässigkeit für andere gelingen. So ist das Gespräch mit Gott immer wieder notwendig, damit er die Not wenden kann. Es braucht Rückbesinnung und Stille. Es braucht einen heiligen und heilenden Raum mit ihm, damit unsere Nöte und Sorgen verwandelt werden, sodass wir neue Inspiration erfahren, – aufatmen können.

Dasein beim anderen, Zeit schenken, dass kann gut gelingen, wenn wir uns selbst klären, bei uns ankommen.

Frage

Erinnern Sie sich an eine Situation, in der sich etwas in ihnen zu verändern begann? Wie es plötzlich leichter und heller in ihrer Seele wurde? Wie Sie sich mit sich versöhnter fühlten? Woher kam das? Oft reicht es schon aus, sich bewusster wahrzunehmen. Da ist z.B. ein Gefühl der Trauer oder der Wut. Vorher war es nur dunkle Spannung. Nehmen Sie es an und legen es in die Hände Gottes – schon macht sich eine leise Erlösung bemerkbar, die zur Versöhnung führen kann.

Frage

Was könnten oder möchten Sie loslassen, bevor Sie einen Besuch machen?

Ein Schlüssel zur Begegnung mit Gott ist die „Hingabe“. Hier will der Geist wirken, hier wirkt Inspiration, in uns und durch uns. Hier können wir uns überlassen, hier lassen wir uns bewegen.

Dieses Zulassen verkörpert sich auch im Atemgeschehen. Atem geschieht von selbst. Im Einatmen ist das Annehmen enthalten, im Ausatmen das vertrauensvolle Loslassen. Sorgen machen hart, engen ein, nehmen den Atem, lähmen. Im Atemgeschehen können wir dieses Festhalten und Gehalten-Sein ebenfalls spüren, aber auch überwinden.

Übung

Kommen Sie an bei sich selbst. Nehmen Sie sich wahr in der Empfindung ihres Leibes. Spüren sie, wo Belastetheit und damit verbundene Engen oder Anspannungen fühlbar sind. Geben Sie in den Ausatem hinein, was sie behindert, bedrängt, belastet, bedrückt. Lassen sie ihren Atem von selbst kommen und gehen. Lassen sie sich mit jedem Ausatem in das Vertrauen hinein, dass Gott sie auffängt, geben Sie sich in Gottes Hände hinein, mit jedem Ausatem aufs Neue zu ihm hin. Empfangen sie nach jedem Ausatem wieder den neuen Einatem, der sie ganz von selbst immer wieder neu inspiriert. ■

„Das machen wir doch schon seit Jahrzehnten so ...!“

Woran merken wir, dass wir etwas verändern könnten und wie fangen wir's an?

Die Besuchsdiensttreffen sind erbaulich und harmonisch, wir haben genügend Mitarbeiter, die Menschen, die wir besuchen, freuen sich stets wenn wir kommen und laden uns zum Kaffee ein, wir haben eine tolle Anerkennungs- und Wertschätzungskultur, wir sind rundum zufrieden und fühlen uns alle sehr wohl bei unserer Besuchsdienstarbeit!
Super! So soll es sein!

In unserer Praxis kann es allerdings auch vorkommen, dass wir nicht mit allem rundum zufrieden sind, dass uns ein Schuh drückt, dass wir uns Veränderungen wünschen.

Manchmal ist es nur ein Gefühl, vielleicht kann man es nicht mal richtig benennen, was genau stört oder nicht ganz stimmt.

Hören Sie bitte auf Ihr Gefühl!

Wer über lange Zeit eine Arbeit tut, bei der er nicht glücklich ist, der verliert irgendwann die Lust und statt für die Sache zu brennen – brennt er aus.

Ich möchte Sie einladen, sich in Ihrer Besuchsdienstgruppe einmal Zeit zu nehmen für eine Art „Zwischenbilanz“, einer Gesprächsrunde über Ihre Arbeit.

Umso besser, wenn kein konkreter Anlass besteht, dann wird die Atmosphäre wahrscheinlich ganz harmonisch sein und Sie können gut diskutieren.



Sehr hilfreich ist es, wenn Sie mit den Dingen beginnen, die gut funktionieren.

Schreiben Sie sie auf grüne Zettel und heften Sie diese an die Wand. So haben Sie immer vor Augen, dass ganz viel gut ist, auch wenn im Laufe des Gespräches Probleme zutage kommen.

Schreiben Sie auf rote Zettel, was für Sie ein „alter Zopf“ ist, womit Sie nicht glücklich sind, wo Sie Änderungsbedarf sehen.

Fassen Sie die Themen in Überbegriffen zusammen.

Nun können Sie sich, je nachdem wie viel Zeit Sie haben und wie viel Sie an Änderungswünschen gesammelt haben, auf ein oder mehrere Themen einigen, die Sie genauer beleuchten möchten.

Beginnen Sie damit, dass Sie die Schwierigkeiten positiv umformulieren, das heißt, nicht sagen: „Wir wollen keine so lange Sitzungen mehr!“ sondern „In Zukunft wollen wir kürzere Sitzungen“.

Das motiviert, man möchte sich auf den Weg machen. Worte wie „kein“ und „nicht“ oder „nicht mehr“ hingegen hemmen und machen lustlos.

Nun haben Sie ZIELE benannt. Wer ein Ziel hat, kann vorwärts gehen, bekommt gute Ideen und ist motiviert.

Bitte achten Sie aber darauf, dass Sie Wünsche nicht mit Zielen verwechseln. Wünschen kann man sich ja alles – die Erfüllung liegt jedoch nicht unbedingt in unserer Hand.

„Wir wollen, dass alle am Sonntag in den Gottesdienst kommen!“ wäre zum Beispiel ein Wunsch, aber kein Ziel, denn Sie können niemals erreichen, dass alle zum Gottesdienst kommen.

Achten Sie also bei der Zielformulierung darauf, dass die Ziele erreichbar sein müssen.

Lieber jetzt gleich realistisch sein und schauen: Wie viele Leute habe ich? Wie viel Zeit kann jeder einbringen? Passt unser Angebot überhaupt zur Gemeinde? Ist unser Ziel mit unseren Mitteln theoretisch erreichbar? Vermeiden Sie „alle“ und „jeder“. Nichts kann für „alle“ und „jeden“ gleichzeitig passend sein.

Auch Tätigkeiten sind keine Ziele. Wir fragen „Wo wollen wir hin?“ und nicht „Was machen wir?“ Die Tätigkeiten brauchen wir später, um das Ziel zu erreichen, sie sind aber selbst nicht das Ziel.

Verlockend ist es, gleich loszugaloppieren, wenn man eine gute Idee hat. Damit man sich aber nicht vergaloppiert, ist es besser erst zu schauen, wo man hin möchte und dann über die Mittel nachzusinnen, die zum Erreichen des Ziels nötig, angemessen und verfügbar sind.

Belassen Sie es nicht beim intensiven Gespräch – verschriftlichen Sie Ihre gemeinsam beschlossenen Ziele!

Sicher haben Sie schon gemerkt, dass es schwieriger ist, etwas zu Papier zu bringen als darüber zu reden.

Das bedeutet, wenn man ein Ziel formulieren will, muss man sich ziemlich Mühe geben!

Auf das, was dann nachher auf dem Papier steht, haben Sie sich gemeinsam geeinigt und alle in der Gruppe stehen dahinter. Man merkt beim Formulieren auch besser, an welcher Stelle man noch präziser sein müsste, um Unklarheiten zu beseitigen. „Einfach mal loslegen mit dem Plan“ – das birgt die Gefahr, dass unterwegs die Puste ausgeht. Besser solange am Ziel feilen, bis alle mit ganzem Herzen „JA!“ dazu sagen können.

Fragen Sie sich auch, woran Sie erkennen können, dass das Ziel erreicht ist und wann man das merkt.

Eine regelmäßige Überprüfung des Ziels ist wichtig, wenn Sie erst mal auf dem Weg dahin sind. Ist unser Konzept praxistauglich? Läuft alles so, wie wir uns das vorgestellt haben? Gibt es Probleme, die wir nicht berücksichtigt haben? Diese sollten Sie ernst nehmen und darüber sprechen bevor jemand Ärger oder Unzufriedenheit in sich „hineinfrisst.“

Bleiben Sie immer im Austausch miteinander. Je früher Sie mitteilen, dass Sie mit einer Situation nicht glücklich sind, desto kürzer ist die Zeit, in der Sie sich unwohl fühlen!

Und vor allem: nichts ist in Stein gemeißelt – lassen Sie sich ermutigen, alles anzusprechen, was Ihnen Unbehagen verursacht und

streichen Sie

„Da kann man doch eh nix machen!“

aus Ihren Gedanken! ■

Heike Zeeh

Begrüßung am Ort



Der Umzug an einen anderen Ort bedeutet eine erhebliche Veränderung. Neuzugezogene müssen neue Kontakte aufbauen und sich mit dem Ort vertraut machen, um heimisch zu werden. Es ist mehr als eine nette Geste, wenn die Gemeinde ihren neuen Mitgliedern in dieser Situation Interesse entgegenbringt. Vieles spricht dafür, hier Energien einzusetzen:

- in einer oft als schwierig empfundenen Übergangszeit erleben die Neuzugezogenen: Die Gemeinde ist für mich da – eine gute Voraussetzung, jetzt oder später den Kontakt zu vertiefen.
- in größeren Städten gilt es, dem Mitglied mitzuteilen, zu welcher Gemeinde es überhaupt gehört. Das erspart ihm Lauferei, wenn einmal die Dienste der Gemeinde in Anspruch genommen werden sollen – und dieser Kontakt ist vorgeprägt durch ein freundliches Signal, das man bereits bei der Ankunft empfangen hat.
- das Verhältnis zur Gemeinde wird nachhaltig durch den ersten Eindruck oder Nicht-Eindruck geprägt. Viele Mitglieder warten noch nach Jahren auf die Kontaktaufnahme durch ihre Gemeinde.
- gerade zu Beginn ist die Aufmerksamkeit für die Angebote am Ort groß. Wenn die Kirche sich in dieser Situation vorstellt, wird bewusster wahrgenommen, welches Angebotsspektrum sie bietet (das ist ein wesentlicher Erfolg in der Öffentlichkeitsarbeit) und natürlich ist die Chance größer, Mitglieder zur Teilnahme an kirchlichen Veranstaltungen und Gruppen zu motivieren, bevor sie sich im Sportverein und bei der Volkshochschule angemeldet haben.
- durch den Erstkontakt kann herausgefunden werden, welche Intensität das neue Gemeindeglied sich für das Verhältnis zur Gemeinde wünscht. Menschen, die auf ein Be-

grüßungsschreiben hin antworten und ihren Wunsch nach Kontakt, evtl. sogar Mitarbeit signalisieren, sind kostbare Ressourcen für das Gemeindeleben. Ihnen sollte in jedem Fall ein persönliches Gespräch angeboten werden.

Die Möglichkeiten zu einer raschen Kontaktaufnahme haben sich erheblich verbessert. Damit es klappt, Neuzugezogene bald nach ihrer Ankunft zu begrüßen, muss ein geeignetes Verfahren organisiert werden. Gingen früher die Meldungen über neu zugezogene Gemeindeglieder erst nach Wochen oder Monaten bei den Gemeindegliedern ein, sind sie heute jederzeit abrufbar.

Die Möglichkeiten der Kontaktaufnahme sind vielfältig:

- durch einen Begrüßungsbrief
- durch einen Besuch von Gemeindegliedern verbunden mit der Überreichung von Informationsmaterial
- durch einen Besuch des Pfarrers / der Pfarrerin
- durch die Einladung zu einer besonderen Veranstaltung für Neuzugezogene, die allerdings eine Kontaktaufnahme bald nach dem Zuzug nicht ersetzen kann.

Der Begrüßungsbrief hat gegenüber dem Besuch den Vorteil, dass er auch dann willkommen ist, wenn die Adressaten noch „zwischen Kisten“ wohnen. Ein Besuch ist da nicht immer erwünscht. In jedem Fall enthält der Brief das Angebot zu einem Besuch, der aber nur auf Rückmeldung hin erfolgt.

Die wichtigste Botschaft, die eine Gemeinde ihren neu zugezogenen Gliedern übermittelt ist: „Wir haben gehört, dass Du da bist, wir freuen uns, dass Du zu uns gehörst und suchen den Kontakt!“ ■

Tipps

Kontaktaufnahme „an der Quelle“

Prüfen Sie, ob Sie nicht schon bei der Anmeldung selbst mit den neuen Gemeindegliedern in Kontakt treten können. Das Auslegen einer Begrüßungsbroschüre bei den Einwohnermeldeämtern ist in der Regel unproblematisch, eventuell ist es sogar möglich, dass sie denjenigen, die sich als Evangelische anmelden, direkt ausgehändigt wird. Gerade für größere Städte ist diese Form bedenkenswert. In einem solchen Begrüßungsschreiben kann das kirchliche Angebot in der Stadt aufgezeigt und die Kontaktaufnahme durch die Gemeinde angekündigt werden (natürlich nur, wenn sichergestellt ist, dass diese tatsächlich in absehbarer Zeit erfolgt). Das Kreiskirchenamt oder eine andere zentrale Stelle muss darauf vorbereitet sein, Rückfragen und Kontaktwünsche, die sich aus dem Schreiben ergeben, kompetent entgegenzunehmen. In jedem Fall ist es sinnvoll, im Schreiben eine Kontakt-Telefonnummer zu nennen.

Ein Begrüßungsschreiben sollte folgende Elemente enthalten:

- Namensnennung der Angeschriebenen
- persönliche Unterschrift des Absenders (der Name sollte zusätzlich an einer Stelle in gut lesbarer Form erscheinen: entweder im Titel oder unter der Unterschrift)
- Kontaktangebot (P.S.: „Rufen Sie mich an, wenn Sie an einem persönlichen Gespräch interessiert sind“)
- Antwortmöglichkeit
- das Logo / Erkennungszeichen der Gemeinde, sofern sie eines hat, das auch bei anderen öffentlichen Darstellungen verwendet wird und so einen Wiedererkennungseffekt bietet

P.S.:

Nach Absender, Anrede und Unterschrift ist eine P.S.-Zeile der Teil, dem beim Betrachten eines Briefes das größte Interesse gilt – sie entscheidet wesentlich darüber, mit welcher Erwartung der Brief gelesen wird (und ob überhaupt). Nutzen Sie die P.S.- Zeile für einen Hinweis oder ein Angebot, das zum Lesen motiviert.

Ein Päckchen für Neuzukömmlinge

Ein „Materialpaket“ zur Begrüßung sollte im Kern folgendes enthalten:

- ein persönliches Begrüßungsschreiben
- eine Information über die Gemeinde, ihr Profil, ihre Tradition, ihre Aktivitäten
- die aktuelle Ausgabe des Gemeindebriefes
- eine Antwortmöglichkeit

Ungewollte Erstkontakte vermeiden

Stellen Sie durch eine geeignete „Fangschaltung“ sicher, dass die erste Post, die ein neues Gemeindeglied erhält, nicht gerade der zufällig zu dieser Zeit an alle verschickte Spendenaufwurf ist. Dieser Erstkontakt bestätigt das falsche Vorurteil „die Kirche will sowieso nur mein Geld“.

zum Weiterlesen

Gemeinschaftswerk der Ev. Publizistik (Hg.): *Werben der Gemeinde – Ein Handbuch*, Frankfurt 1995, S. 110 ff



■ Hansjörg Federmann, Pfarrer in Hattingen

Begegnung verändert

ein Besuch zum Geburtstag



Eine Mitarbeiterin des Besuchsdienstes, Frau W., besucht im Rahmen des Gemeindeprojekts „Besuche ab 50“ Frau U. Nachdem Frau W. an der Tür geklingelt hat, dauert es eine Weile, bis sie im Flur Schritte hört und die Haustür geöffnet wird.

W1: „Guten Tag Frau U. Mein Name ist W. Ich komme von der Kirchengemeinde hier in S. und möchte Ihnen gern zum Geburtstag gratulieren.“

U1: (*irritiert*) O je, so alt bin ich doch noch gar nicht, dass die Kirche mir zum Geburtstag gratulieren muss.“

W2: „Sehen Sie, das haben wir uns im Besuchsreis auch gedacht: Immer werden nur Leute über 70 besucht; warum nicht auch mal die Jungen besuchen?“

Gruppenarbeit I

Welche kleinen oder großen Veränderungen haben Sie in jüngster Zeit vollzogen?

Gab es dazu einen besonderen Anlass?

Was hat Ihnen geholfen, Widerstände zu überwinden?

Besprechen Sie in Ihrer Gruppe Möglichkeiten und Grenzen für Veränderungen.

„Gott gebe mir die Gelassenheit, Dinge hinzunehmen, die ich nicht ändern kann. Den Mut, Dinge zu ändern, die ich ändern kann. Und die Weisheit, das eine vom anderen zu unterscheiden.“ (Friedrich Christoph Oetinger, 1702–82)
Tauschen Sie persönliche Erfahrungen und Meinungen zu diesem Satz aus.

U2: „Na, dann kommen Sie mal kurz rein. Ich sage Ihnen aber gleich: Ich habe leider nicht so viel Zeit.“

W3: „Sie erwarten sicher einige Gäste und sind noch in den Vorbereitungen.“

U3: „Ach, das ist nicht das Problem. Heute Nachmittag kommen ein paar Freundinnen auf eine Tasse Kaffee. Mit der Familie feiern wir dann am Wochenende ein bisschen. Aber ich muss mich noch um die Sportklamotten von unserem Sohn kümmern, der hat morgen ein wichtiges Spiel. Und mein Mann braucht heute Nachmittag in der Firma noch ein paar Unterlagen für eine Konferenz. Ich geh ihm da immer ein bisschen zur Hand. Die muss ich noch zusammensuchen und ihm dann vorbeifahren. Und auf dem Weg hol ich unsere Enkelin vom Kindergarten ab. Die ist heut bei mir, weil unsere Tochter so eingespannt ist; ja ... Großmutter bin ich auch schon.“

(*Inzwischen sind die Frauen in einem an das Wohnzimmer anschließenden Wintergarten angekommen.*)

U4: „Ach, setzen wir uns doch einen Moment hierhin. Nehmen Sie doch Platz, Frau W.“

W4: „Da haben Sie ja an Ihrem Geburtstag ein volles Programm.“

U5: „Das ist nichts Besonderes. Bei mir ist immer was los. Und mit dem Geburtstag, das nehm ich nicht so wichtig. Das ist ein Tag wie andere auch. Ich fühl mich heut nicht anders als gestern.“

W5: „Heute ist Ihr 50. Geburtstag und ich gratuliere Ihnen im Namen der Kirchengemeinde sehr herzlich.“ (*Streckt Frau U. die Hand entgegen; Frau U. ergreift die Hand.*) „Alles Gute und Gottes Segen für das neue Lebensjahr!“

U6: „Ja, vielen Dank ... Wissen Sie, so im Mittelpunkt zu stehen, das ist ja nicht so meins. Ich guck eher, dass es den anderen gut geht.“

W6: „Das hab ich mir schon gedacht, als Sie vorhin von den Dingen gesprochen haben, die heute noch zu tun sind, und von den Menschen, für die Sie diese Dinge tun.“

U7: „Ja, so ist das bei mir. Ich nehm mich nicht so wichtig. ‚Hauptsache die anderen‘, so hab ich das gelernt.“

W7: „Und jetzt komm ich daher und nehm Sie so wichtig.“

U8: „Das ist schon in Ordnung. Nur normalerweise ... aber heut ist ja Geburtstag ... Vielleicht kommt Ihnen das komisch vor, aber ich hab noch nicht mal die Geschenke von meinem Mann und den Kindern angeschaut.“

W8: „Naja, was heißt komisch? Vielleicht ein bisschen schade, dass sie dazu noch gar keine Zeit gefunden haben.“

U9: „Das hat mein Mann auch gesagt: ‚Schade, dass Du noch nicht mal Zeit hast, Deine Geschenke anzuschauen.‘ ‚Später, Schatz‘, habe ich gesagt. ‚Wenn alles erledigt ist, kann ich es doch viel mehr genießen.‘ „

W9: „Und was hat Ihr Mann gesagt?“

U10: „Der hat gesagt, Tobias könnte sich auch mal allein um seine Sportsachen kümmern und mit Nele – das ist unsere Enkelin – hätte es vielleicht heute mal eine andere Lösung gegeben.“

(Pause. Frau W. wartet ab und schaut Frau U. an.)

U11: „Wissen Sie, manchmal stört mich das ja auch, dass oft so viel Hektik um mich herum ist. Aber man kann ja aus seiner Haut nicht raus.“

W10: „Ist das so bei Ihnen?“

U12: „Bei Ihnen nicht?“

W11: „Doch, manchmal ist das so und manchmal ist das anders. Und dann freu ich mich, wenn ich mal aus meiner Haut rausgegangen bin.“

(Frau U. wirkt nachdenklich und interessiert. Nach einer Gesprächspause erzählt sie der Besucherin davon, dass sie auch oft genug unzufrieden ist mit der Hektik, in die sie sich selbst bringe.)

U13: „Wissen Sie was? Ich mach jetzt mal einen Kaffee. So viel Zeit muss sein. Zum Kindergarten muss ich ja erst um halb eins.“

Gruppenarbeit II

„Aus seiner Haut kann man ja nicht raus“, behauptet Frau U., und Frau W. ist sich da nicht so sicher.

Im Rahmen einer Fortbildung habe ich folgende Erfahrung gemacht: Entsprechend der Vorgaben der Kursleiterin bildeten sich Paargruppen, die den Raum kurz verließen, um dann bei ihrer Rückkehr jeweils einen Stuhl vorzufinden. Zu einer Person des Paares sagte die Leiterin: „Dies ist Ihr Stuhl. Sie dürfen ihn ruhig einmal anfassen. Sie können damit machen, was Sie wollen.“ Zur anderen sprach sie dieselben Worte – zwei Personen, ein Stuhl. Und dann meinte sie: „Sie haben nun eine Minute Zeit. Schauen Sie mal, wer auf dem Stuhl sitzen kann.“ Die einzelnen Gruppen reagierten sehr unter-

schiedlich. Nach 30 Sekunden intervenierte die Leiterin: „Die Hälfte der Zeit ist vorüber. Sie haben jederzeit die Möglichkeit, Ihr Verhalten zu ändern.“ Und tatsächlich entstanden in den Gruppen sehr kreative Ideen, mit der Situation umzugehen.

Die Grundannahme, dass für den Menschen ein weitaus größerer Veränderungsraum besteht als weithin angenommen, gründet in der Philosophie des Arztes Jakob Levi Moreno (1889-1974), der das so genannte ‚Psychodrama‘ als ein therapeutisches Verfahren entwickelt hat, das heute vielfach auch in Pädagogik, Beratung und Seelsorge Anwendung findet. Morenos Auffassung von der prinzipiellen Möglichkeit zur Veränderung knüpft an den bi-

blischen Schöpfungsgedanken an, nach dem der Mensch als Ebenbild Gottes vorgestellt wird (1. Buch Mose 1,27). Als ebenbildliches Geschöpf Gottes hat der Mensch teil an Gottes schöpferischer Kreativität und kann somit nicht starr auf bestimmte Verhaltensweisen oder Ansichten festgelegt sein. Schon ein Wechsel der Perspektive kann die Einstellung zu einer Situation oder zu einer anderen Person verändern.

Um noch einmal die Kursleiterin zu Wort kommen zu lassen: „Vielleicht nicht immer, aber oft genug hat der unzufriedene Mensch zwei Möglichkeiten: Er kann weitermachen wie bisher (was auch sinnvoll sein kann) und er kann sein Verhalten ändern.“

Bernd Nagel,
Studienleiter
und Supervisor,
Zentrum Seelsorge
und Beratung,
Friedberg

**deinen Weg
gehen**

**nicht meinen
nicht den anderer**

**sondern
deinen Weg**

**den Weg
der zum Leben führt**

**dir gebe ich mich
du bist mein Grund**

**ich weiß nicht
wie der nächste Schritt heißt**

**du musst mir helfen
zu dir rufe ich**

**nun zeig mir bitte auch
wo es hingeht**



Andrea Schwarz

aus: Andrea Schwarz, Du Gott des Weges segne
uns. Gebete und Meditationen, Verlag Herder,
Freiburg 2008 (Seite 79 und 89)

Gehorsam



Das Ende des Besuchs

Herr Neumann engagiert sich gern im Besuchsdienst. Doch manchmal ist er auf seinem Heimweg nach einem Besuch unzufrieden. Mal wieder ist sein Zeitplan durcheinander gekommen. Der Besuch wollte einfach kein Ende nehmen und er ist sogar ärgerlich: Warum konnte er nicht einfach nach einer Stunde das Gespräch beenden? Er ahnt, wenn er die Besuchszeiten nicht begrenzt, wird das seine Freude an den Besuchen beeinträchtigen. So beschließt er seine Bedenken in der nächsten Besuchsdienststrunde zur Sprache zu bringen: Ob die Anderen ähnliche Erfahrungen haben?

Er schildert den Mitarbeitenden, dass er sich auf den Besuch bei Herrn Altmann freute. Sie hatten ähnliche Berufe, stammen aus demselben Ort, und ihr Hobby ist das Gärtnern.

Es ist wie immer bei seinen Besuchen, nach einer halben Stunde hatten sie sich warm geredet. Der Besuchte sprühte nur so vor Erinnerungen. Nach einer Stunde schaute der Besuchsdienstmitarbeiter auf die Uhr. Er muss jetzt nach Hause, denn er hatte seiner Frau versprochen noch zu helfen, da Gäste erwartet wurden.

So erklärte er Herrn Altmann: „Nun muss ich leider gehen, ich habe meiner Frau versprochen nicht so spät zu kommen.“ Herr Altmann erwidert schlagfertig: „Aber sie stehen doch nicht unter dem Pantoffel und ihre Frau ist tüchtig, so habe ich sie in Erinnerung.“ Nach weiteren 10 Minuten stand Herr Neumann auf, versprach im nächsten Monat wiederzukommen und ging zur Wohnungstür. Aber da

hatte Herr Altmann eine Idee: „Sie haben sich noch gar nicht meinen Garten angesehen, die Herbstblumen sind in diesem Jahr besonders schön, wir sprachen schon mal darüber, kommen sie mit.“

Herr Neumann war unschlüssig, soll er wirklich den Garten anschauen, oder nach Hause gehen?

Herr Altmann schien das Zögern des Besuchers zu sehen und bat: „Wissen sie, es kommt ja sonst keiner, der meine Blumen bewundert.“ Das zeigte Wirkung und Herr Neumann machte mit dem alten Herrn einen Gartenrundgang. Aber irgendwie konnte er sich nicht über das Gesehene freuen, er kam sich plötzlich unfrei in der Gesellschaft des Besuchten vor.

Auf dem Heimweg ist er enttäuscht: Warum hat der Besuch so lange gedauert, und dabei wollte er doch früher zuhause sein, um seiner Frau noch ein wenig zur Hand zu gehen, sein Privatleben soll doch nicht unter der Besuchsdienstarbeit leiden.

Die Mitarbeitenden nicken, nachdem sie diese Schilderung gehört haben. Auch sie kennen ähnliche Situationen und berichten, dass es ihnen schwer fällt, den Besuch zu beenden.

Fragen an die Gruppe

- Was tun sie, um einen Besuch zu beenden, auch wenn der Besuchte sie bittet, doch noch zu bleiben?
- Welche Tricks der Besuchten kennen sie, um den Besuch zu verlängern?

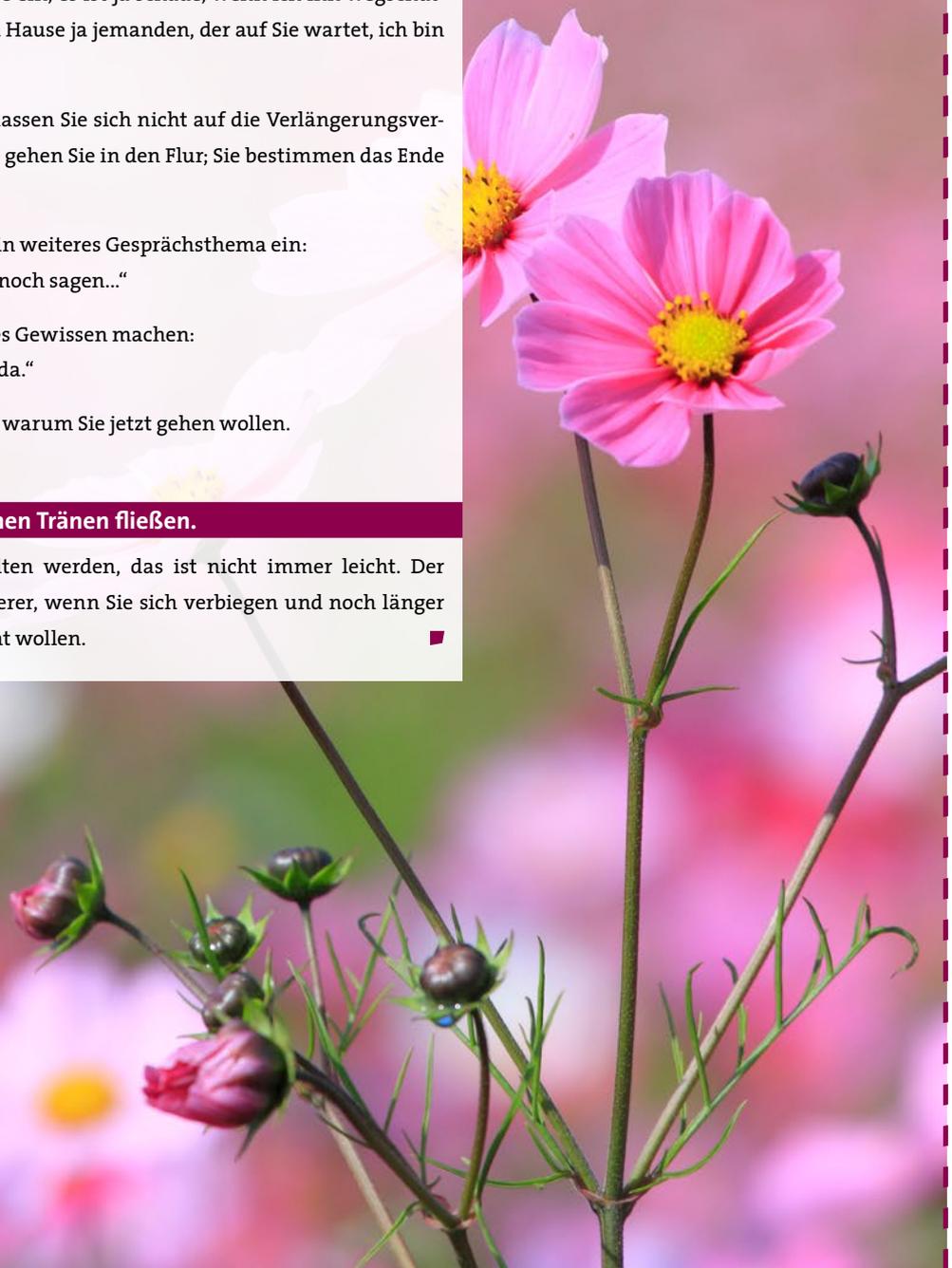


Tipps für die Besuchenden

- Klären Sie für sich vor dem Besuch, wie viel Zeit Sie maximal zur Verfügung haben – auch ein kurzer Besuch hat seine Bedeutung. Sie verschenken ihre Zeit bei einem Besuch, Sie bestimmen, wie groß Ihr „Zeitgeschenk“ für den Besuchten sein soll.
- Kündigen Sie das Ende des Besuchs im Gespräch an, z.B.: „Sie haben mir viel erzählt, nun freue ich mich schon auf den nächsten Besuch, jetzt muss ich nach Hause gehen.“ Oder: „Zum Schluss wollte ich Sie fragen, was haben Sie denn in dieser Woche noch vor? Worauf freuen Sie sich?“
- Es ist hilfreich, das Ende des Besuchs auch mit der Körperhaltung zu unterstreichen, indem sie auf die Stuhlkante rücken oder die Arme verschränken, so wird deutlich, dass der Besuchende dabei ist aufzustehen.
- Auf die Ankündigung des Abschieds folgt oft ein Verhandeln der Besuchten, um den Besucher zu halten, z.B.: „Ich habe Ihnen noch gar nicht diese Fotos gezeigt; ich gieße noch Kaffee ein, es ist ja schade, wenn ich ihn wegschütten müsste; ach, Sie haben zu Hause ja jemanden, der auf Sie wartet, ich bin immer so allein; ...“
- Bleiben Sie konsequent und lassen Sie sich nicht auf die Verlängerungsversuche ein. Stehen Sie auf und gehen Sie in den Flur; Sie bestimmen das Ende des Gesprächs.
- Gehen Sie im Flur nicht auf ein weiteres Gesprächsthema ein:
„Ich wollte Ihnen unbedingt noch sagen...“
- Lassen Sie sich kein schlechtes Gewissen machen:
„Sie waren aber sonst länger da.“
- Sie müssen nicht begründen, warum Sie jetzt gehen wollen.

Bei der Verabschiedung können Tränen fließen.

Jeder Abschied muss ausgehalten werden, das ist nicht immer leicht. Der Abschied wird aber noch schwerer, wenn Sie sich verbiegen und noch länger bleiben, obwohl Sie das gar nicht wollen. ■



Missionale 2014

Ermütigung zu missionarischer Gemeindearbeit

15. März 2014, 13.30–19 Uhr

Köln Messe-Centrum Ost, Halle 11

Offenes Treffen in Köln

mit Kinder- und Jugendprogramm

Missionale will zu einem lebendigen Christsein und ausstrahlenden Gemeindeleben ermutigen. Missionale 2014 steht unter dem Thema „Fest“. Wer gerne feiert, ist bei Jesus in guter Gesellschaft: Er ließ sich einladen bei Freunden und Kritikern, zu Hochzeiten oder Gastmählern. Das Reich Gottes wird wie ein großes Fest, sagte er: Sie kommen alle, von Norden und Süden, von Osten und Westen. Unsere Gemeinden sollten an ihren Festen erkennbar sein.

Wer gerne etwas Festes unter den Füßen hat, ist bei Jesus an der richtigen Stelle: Wer seine Rede hört und sie tut, baut solide. Hören und Tun schaffen belastbare Grundlagen.

Feste feiern und auf fester Grundlage bauen, sich freuen und standhalten können haben eine gemeinsame Grundlage: die Freude an Gott. Der wollen wir am 15. März nachspüren. In neun Workshops und Seminaren können die Teilnehmenden unter einer großen Bandbreite von Themen sowie Referentinnen und Referenten auswählen.



Seminare, Workshops, Oasen:

■ Leben im weiten Raum der Freude

Gottes. Glaube ist Freude an Gott.

Christentum ist eine einzigartige Religion der Freude Prof. Dr. Jürgen Moltmann, Universität Tübingen

■ Wie viel Unordnung verträgt eine missionarische Kirche?

Präses Manfred Rekowski, Ev. Kirche im Rheinland

■ Festmachen – Knotenpunkte im Alltag

Dr. Wolfgang Bittner, Beauftragter für Spiritualität in der Ev. Kirche Berlin-Brandenburg-schlesische Oberlausitz

■ Spiritualität im Alltag. 7 Schritte als

Chance, Gottesdienst und Leben zu verbinden Rüdiger Penczek, Pastor in Wesseling mit einem ehrenamtlichen Team

■ Festgefahren. Wie viel Verbindlichkeit braucht die Freiheit? Susanne Storck, Pastorin in Bad Kreuznach

■ Etwas Festes braucht der Mensch. Gemeindegottesdienst am Sonntag zwischen geprägter Form und freier Gestaltung

Martin Evang, bis 2012 Leiter der Arbeitsstelle Gottesdienst der Ev. Kirche im Rheinland, jetzt Theologischer Referent im Amt der Union Evangelischer Kirchen

■ Kirchenjahr als Festkultur

■ Feste feiern wie sie fallen. Eine einladende Festkultur in der Gemeinde entwickeln

Gerold Vorländer, Pastor in Köln

■ Spirituelles Waffelbacken.

Wenig erbauliches Kabarett aus Kirche und anderen Realsatiren

Prof. Dr. Okko Herlyn, Duisburg

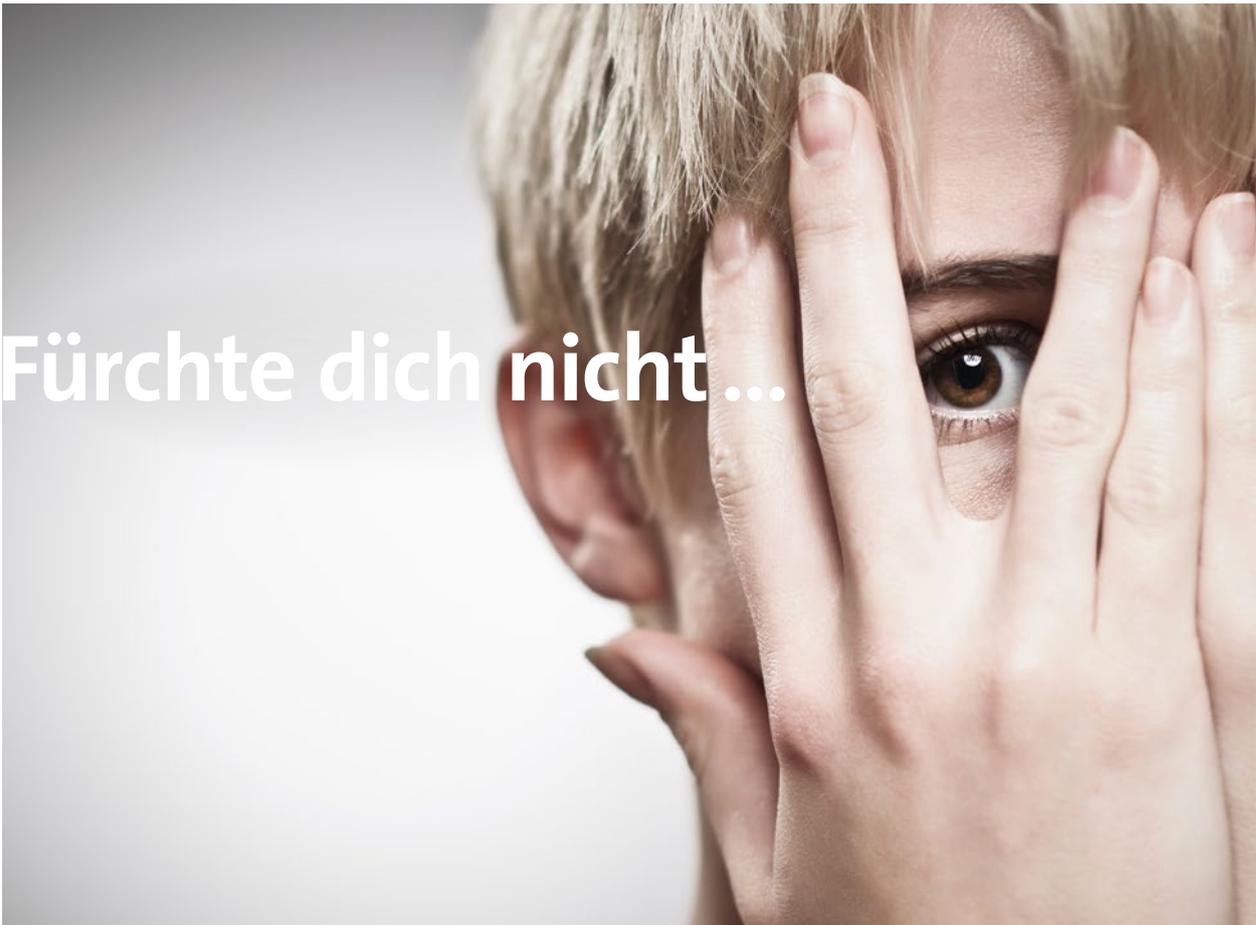
Impulstag proViele

29. März 2014

Stadthalle Ahlen/W.

mit Professor Dr. Hans-Joachim Eckstein und Johannes Warth, thematischen Arbeitsgruppen und Sendungsgottesdienst





Fürchte dich nicht...

Rheinisch-westfälische Besuchsdienst-Tagung

12.-13. April 2014

Internationales Ev. Tagungszentrum „Auf dem heiligen Berg“, Wuppertal mit Pfarrer Ralf Bödeker, Dortmund (AmD Westfalen), Landespfarrer Jürgen Schweitzer, Wuppertal (gmd) und dem Team der rheinischen Fachberaterinnen und -berater für Besuchsdienst

Fürchte dich nicht ... Vom Umgang mit der Angst

Die Angst ist ein Urphänomen. Und sie hat viele Gesichter. Ein Leben ohne Angst gibt es nicht. Deshalb geht es darum, für unser Leben „Stärkungen“ und „Ermutigungen“ zu suchen, damit uns die Ängste nicht krank machen und wir den Mut finden, auch einige unserer Ängste ins Auge zu fassen. Denn so vielfältig die Ängste eines Menschen sind, so vielfältig sind seine Versuche, sich dieser Ängste so rasch wie möglich zu entledigen oder sie zu meiden und zu verschleiern. Auch bei unseren Besuchen treffen wir hin und wieder auf Menschen in ihren Ängsten. Dann sind wir gefragt als Wegbegleiter und Ansprechpartnerinnen, die dem Besuchten seine Angst nicht verniedlichen oder bagatellisieren, sondern die aufmerksam mitgehen und mittragen, und zu mehr Mut und Stärke verhelfen.

Anmeldung & Kontakt

Wenn nicht anders vermerkt:
Besuchsdienstreferat im
Amt für Gemeindeentwicklung
und missionarische Dienste
Missionsstraße 9a
42285 Wuppertal
Tel. 0202 2820 405
wetzke.gmd@ekir.de

BesuchsdienstTage

Besuchsdienst-Tag im Kirchenkreis Kleve

1. Februar 2014, 10–13 Uhr

Organisation und Information:

Pfarrer Thomas Hagen

Tel. (02824) 2376

thomas.hagen@ekir.de

Besuchsdienst-Tag im Kirchenkreis Lennep

23. Mai 2014, 17–21.30 Uhr

Referentin:

Dipl. Päd. Brigitte Greiffendorf, Bonn,

Fachberaterin Besuchsdienst

Organisation und Information:

Pfarrerin Susanne Peters-Gößling,

Tel. (0 21 91) 420819

peters-goessling@gmx.de

Besuchsdienst-Tag im Kirchenkreis An der Agger

24. Mai 2014, 10–16 Uhr

Gemeindezentrum Wiehl,

Schulstraße 2, 51674 Wiehl

Thema: „Spiritualität bei Besuchen“

Wir gehen den Fragen nach: Welche

Rolle spielt das Gebet bei Besuchen?

Wie bringe ich die Bibel und den

Glauben ins Gespräch?

Referenten: Pfarrer Ralf Bödeker, AmD

Dortmund, Josefine Dripke, Fach-

beraterin Besuchsdienst in der EKIR,

Nümbrecht

Information und Anmeldung:

Pfarrer Kai Berger, Tel. 02264 6200,

kai.berger@ekir.de

Besuchsdienst-Tag im Kirchenkreis Wesel

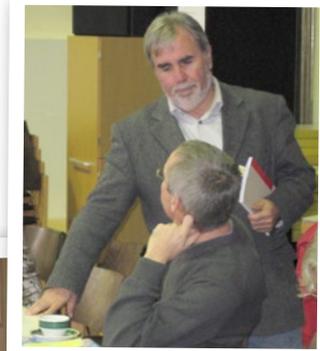
6. September 2013, 10–16 Uhr

Organisation und Information:

Pfarrer Stefan Schulz

Tel. 02852 508871

sschulz@kirche-hamminkeln.de



Wüstentag

28. Juni 2014, 10–17 Uhr

Haus der Stille, Rengsdorf

mit Pfarrerin Margot Karberg, Josefine

Dripke (Fachberaterin Besuchsdienst)

Teilnehmendenbeitrag: 27 €

Mitten im Alltag innehalten, einen Tag

lang zu sich kommen und in die Stille

gehen, das Schweigen üben, sich dabei

von der liebevollen Zuwendung Gottes

erreichen lassen und ablegen, was das

Leben bedrängt. Das ist das Angebot

des „Wüstentages“. Geistliche Impulse,

die Möglichkeit zu Einzelgesprächen

und auch eine Anleitung, still zu

werden, helfen dabei. Der Tag schließt

mit einem Gottesdienst.

Vorschau:

Jahrestag Besuchsdienst Nordrhein

18. Oktober 2014, 10–16 Uhr

Ev. Schulzentrum Hilden

Thema: Bei Trost –

Besuchsdienst und Seelsorge

Referent: Prof. em. Dr. Christian Möller,

Heidelberg

Jahrestag Besuchsdienst Südrhein

8. November 2014, 10–16 Uhr

Thema: Bei Trost –

Besuchsdienst und Seelsorge

Ort und Referent: N.N.

**In der Ev. Kirche in Westfalen
ist Ihr Ansprechpartner für
Beratungen und Schulungen:**



Pfarrer Ralf Bödeker:

„Dass Menschen in der Gemeinde Gemeinschaft mit Gott und untereinander erleben ist genauso wichtig wie dass Menschen an ihren jeweiligen Orten Kirche und Gemeinschaft erleben, und dazu ist der Besuchsdienst ein wichtiges Element, in dem Kirche und Gemeinde aus sich herausgeht.“

In der Westfälischen Kirche entsteht übrigens z.Zt. ganz langsam ebenfalls ein Netzwerk von Menschen, die sich Ähnliches auf die Fahnen geschrieben haben wie das Rheinische Team. Hätten Sie Lust dabei zu sein? Wenden Sie sich doch bitte an Ralf Bödeker.

In der Ev. Kirche im Rheinland beraten und begleiten die Besuchsdienstarbeit folgende netten Menschen als Fachberater und Fachberaterinnen:

Heike Zeeh: „Der Besuchsdienst bringt ein Stück Ihrer Gemeinde zu Ihnen nach Hause – wir denken an Sie!“



Brigitte Greiffendorf: „Das Besondere an der Besuchsdienstarbeit: ich lerne Menschen kennen, darf Zeit mit ihnen verbringen, ihre Lebensgeschichten hören und manchmal Glauben mit ihnen teilen.“



Joesefine Dripke: „Ich engagiere mich im Besuchsdienst, weil er mir viel Freude macht. Es entwickeln sich gute Gespräche, auch mit Menschen, die im Blick auf Kirche und Glauben kritisch sind.“



Vorname Steiner: „Ich bin überzeugt davon, dass Gott mich nicht zufällig mit Begabungen und Fähigkeiten ausgestattet hat, die mir Lust und Herausforderung zugleich sind, IHN in unseren Alltäglichkeiten für mich und andere zu entdecken.“



Landespfarrer Jürgen Schweitzer:

„Der Besuchsdienst ist die Visitenkarte einer Gemeinde. Er verleiht der Gemeinde ein lebendiges Gesicht. Als ‚Außendienst der Gemeinde‘ ist er ganz nahe an den Menschen dran. Die Besuchsdienstmitarbeitenden in Ihrem Dienst zu stärken und zu unterstützen ist mir ein wichtiges Anliegen und Aufgabe.“

Sie möchten

- einen Besuchsdienst in Ihrer Gemeinde aufbauen
- neue Visionen und Ideen, sowie Kräfte sparende Projekte für die Besuchsdienstarbeit entdecken und entwickeln
- neu auf Menschen zugehen, die keinen Kontakt zur Gemeinde haben
- alte, kranke, trauernde und einsame Gemeindeglieder besuchen
- Neuzugezogene in Ihrer Gemeinde willkommen heißen
- von den guten Besuchsdienstverfahren anderer hören und lernen
- Ihre Besuchsdienstmitarbeitenden motivieren, begleiten und fortbilden

Wir bieten

- Begleitung, Beratung und Projektplanung für Ihre Gemeinde/Ihr Besuchsdienstteam
- Hilfestellungen für die Leitung Ihrer Besuchsdienstgruppe
- geschulte Mitarbeiter und Mitarbeiterinnen, die Sie bei Ihren Überlegungen und Planungen in Ihrer Gemeinde oder Besuchsdienstgruppe beraten und begleiten.



Vorname Peters:

„Ich engagiere mich in der rheinischen Besuchsdienstarbeit, weil es macht mir Spaß macht, im Team die Besuchsdiensttagungen mit vorzubereiten, immer wieder interessante Themen und ReferentInnen dabei zu haben und engagierte Menschen, die in der Besuchsdienstarbeit unterwegs sind, dort wiederzutreffen oder neu kennenzulernen. Für mich selbst als GemeindepfarrerInnehme ich persönlich und auch für meinen Dienst dabei ganz viel mit!“



Vorname Strahte:

„Besuchsarbeit ist für mich lebendige Kirche. Ich möchte diese Menschen in ihrem Tun gerne unterstützen, damit Kirche nicht nur ein Gebäude ist.“

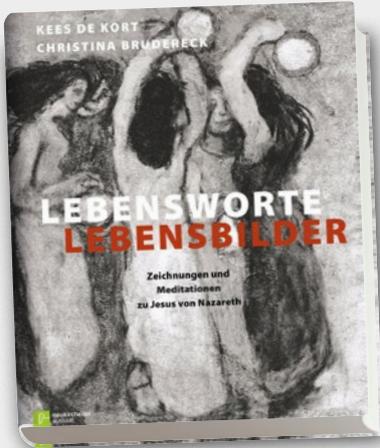


Stefan Schulz: „Im Besuchsdienst werden Kontakte geknüpft zwischen Menschen und mit Gott.“



Christoph Sterl: „Für mich ist das Miteinander von Ehrenamtlichen und Hauptamtlichen auf Augenhöhe eine große Chance im Besuchsdienst.“

Wort trifft Bild – Poesie trifft Kohlezeichnung



Kees de Kort / Christina Brudereck
Lebensworte – Lebensbilder
Zeichnungen und Meditationen
zu Jesus von Nazareth
Gebunden, 64 Seiten
ISBN 978-3-7615-6091-4
Neukirchener Verlag/Aussaat 2013
€ 39 (limitierte Vorzugsausgabe € 69)

Das Buch „Lebensworte – Lebensbilder“ mit Texten von Christina Brudereck und Illustrationen von Kees de Kort gibt einen neuen Eindruck von bekannten Texten des Neuen Testaments.

In 24 Zeichnungen und Meditationen geht es um die Gleichnisse und Worte Jesu von Nazareth im Neuen Testament. Bibeltexte wie zum Beispiel die Seligpreisungen der Bergpredigt, der verlorene Sohn, der barmherzige Samariter und die Geschichte vom reichen Kornbauern sind vielen bekannt und vertraut. „Lebensworte – Lebensbilder“ bietet in Nachdichtungen und Bildern die Chance eines neuen und vertieften Blickes.

Die Theologin und Schriftstellerin Christina Brudereck hat in den vergangenen Jahren immer wieder Poesie und Spiritualität zusammengebracht. Ihre Meditationen schaffen Brücken zwischen den neutestamentlichen Texten, den Illustrationen von Kees de Kort und den Fragen von Bibelleserinnen und Bibellesern heute. Die ausgewählten Bibelworte geben das Spektrum vor. In der kurzen Meditation „Kamel und Nadelöhr“ weitet sie den Blick für den Gott, für den alles möglich ist. In „Glücklich, die umkehren“ weist sie auf eine Ethik, der alle Berechnungen dieser Welt fremd sind.

Lebensworte – das sind Worte, die verdeutlichen, wie kostbar das Leben ist, die wieder Lust zum Leben machen und Hoffnung schenken.

Kees de Kort ist inzwischen der Klassiker der modernen Kinderbibel-Illustration. Der Maler und Zeichner gewann bereits 1965 einen Wettbewerb, den die Niederländische Bibelgesellschaft ausgeschrieben hatte. Bibelgeschichten sollten bebildert werden für Kinder mit geistiger Behinderung. De Kort fand damals schon seinen Stil: einfache Bilder, lebendige Figuren und kräftige Farben. Die gezeichneten Personen trugen stets die gleiche Kleidung, Jesus ein weißes Gewand mit grauen Streifen. Der Text beschränkte sich auf kurze Sätze und unterstützte die Bilder durch eine leichte Sprache.

Dieses Buch zeigt einen anderen Kees de Kort, der aber auch in seinen Kohlezeichnungen nicht Alte Meister imitiert, sondern die elementare Technik dieser Kunstform für klare, einfühlsame und zeitgemäße Bilder nutzt.

Lebensbilder – das sind Bilder, die man lange betrachtet, über die man nachdenkt und die man im Kopf behält. ■

(Quelle: Ralf Thomas Müller auf www.ekir.de)



Zu neuen Ufern

Das Leben hält immer etwas Neues bereit, die Dinge verändern sich und neue Wege eröffnen sich. Das Geschenkbuch „Zu neuen Ufern“ erzählt vom Mut, etwas Neues zu beginnen und der Angst, das Gewohnte hinter sich zu lassen.

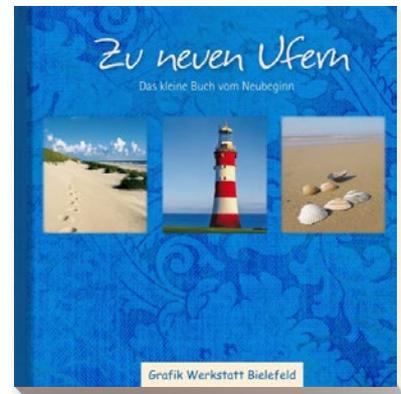
In den alten Bahnen auf der Stelle treten oder auf neuen Wegen vorwärts stolpern? Laufen lernen, Schritte machen, eine Reise ins Ungewisse.

Wird es besser, wenn es anders wird?

Es muss anders werden, wenn es besser werden soll.

In diesem kleinen Buch der Wandlungen herrscht Aufbruchsstimmung: Dem Zauber des Anfangs vertrauen, das Alte loslassen, das Neue wagen!

Ein schönes Geschenkbuch für Besuche bei Menschen, die vor Aufbrüchen und Neuanfängen stehen. ■



Reinhard Becker/Jochen Mariss (Hg.),
Zu neuen Ufern.

Das kleine Buch vom Neubeginn

ISBN-10:3-923902-41-7

Grafik Werkstatt Bielefeld, 2. Auflage 2011

Hardcover, 48 Seiten geb., € 8,90

Termine 2014 im Überblick

vgl. Ausschreibungen

ab S. 23

1. Februar 2014

**Besuchsdienst-Tag im Kirchenkreis
Kleve, Kalkar**

15. März 2014

Missionale Treffen, Köln

29. März 2014

proViele-Treffen, Ahlen/W.

12./13. April 2014

**Rheinisch-westfälische
Besuchsdienst-Tagung, Wuppertal**

23. Mai 2014

**Besuchsdienst-Tag im Kirchenkreis
Lennep**

24. Mai 2014

**Besuchsdienst-Tag im Kirchenkreis
An der Agger, Wiehl**

28. Juni 2014

**Wüstentag,
Haus der Stille Rengsdorf**

6. September 2014

**Besuchsdienst-Tag im Kirchenkreis
Wesel**

18. Oktober 2014

**Jahrestag Besuchsdienst
Nordrhein, Hilden**

8. November 2014

Jahrestag Besuchsdienst Südrhein

Impressum

Redaktion Ralf Bödeker und Jürgen Schweitzer
unter Mitarbeit von: Brigitte Greiffendorf,
Renate Hense, Frauke Müller-Sterl,
Christiane Wetzke und Sabine Schmitz

Herausgeber



**Amt für missionarische Dienste
der Evangelischen Kirche von Westfalen**

(AmD), Olpe 35, 44135 Dortmund
Tel. 0231 540960, Fax 0231 540966
ralf.boedeker@amd-westfalen.de
www.amd-westfalen.de
und



Amt für Gemeindeentwicklung und
missionarische Dienste (gmd)
Besuchsdienstreferat der
Evangelischen Kirche im Rheinland
Missionsstraße 9a, 42285 Wuppertal
Tel. 0202 2820405, Fax 0202 2820440
wetzke.gmd@ekir.de · www.ekir.de/gmd

Fotos Stockbyte: S. 1, 2, 8, 13; iStockphoto: S. 4, 5, 10,
11, 16, 18, 21, 22, 24, 27; Photodisc (Kei Uesugi): S. 7;
ProjectPhotos: S. 12, 22, 24; Design Pics RF: S. 15; Cor-
nelia Steiner: S. 20; Pixland: 25, 26; andere: AmD-
und gmd-Archiv

Gestaltung www.jungepartner.de

Druck Druckerei Uwe Nolte, Iserlohn (9.500 Stück)

Hinweis für das Rheinland

Sammelüberweisungen pro Besuchsdienst-
Gruppe bitte an das Amt für Gemeindeentwick-
lung und missionarische Dienste, Wuppertal
Konto 10 88 99 52 08, BLZ 350 60190
KD-Bank eG, Duisburg
Verwendungszweck: K482001, gmd/04

Hinweis für Westfalen

Spenden für das Magazin „besuchen und finden“
bitte an das Amt für missionarische Dienste,
Dortmund
Konto 2000300023, KD-Bank eG (BLZ 35060190),
Verwendungszweck: AmD-Besuchsdienst-Magazin